

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 13.

Mittwoch, den 17. Januar 1906.

21. Jahrgang



Haus der Umgegend.

1. Viehbrich, 16. Jan. Der Inhaber der Winklerschen Filiale, Kaiserstraße 55, Herr Speth, hatte gestern vormittag einen Termin auf dem Gericht zu Mainz wahrzunehmen. Während der Verhandlung erlitt er, wahrscheinlich infolge Aufregung, einen Schlaganfall, welchen der noch junge Mann auf dem Transport nach dem Krankenhaus zu Mainz erlag. — Unsere Polizei-Exekutive wird noch um 1. Wachmeister, 1 berittenen Schutzmann sowie 2 Polizeiergeanten verstärkt, so daß nach Befehlung aller Stellen der Exekutivdienst durch 1 Kommissar, 3 Wachmeister (davon 1 beritten), 24 Polizeiergeanten (davon 1 beritten) und 3 Feldschützen versehen wird. Die berittenen Polizeibeamten sind vorwiegend zum Schutze unserer ausgedehnten Feldmarkung bestimmt und hat die i. St. neu errichtete berittene Polizei-Wachmeisterschule zur Evidenz bewiesen, daß kein Fehlgriff hiermit getan worden ist. — Gestern Abend fand im Saale des „Kaiser Hofes“ eine zahlreich-besuchte Versammlung statt, in welcher gegen die vorgesehene Tabak- und Branntwein-Preiserhöhung eingeleitet und dementsprechende Resolutionen gefaßt wurden. — Auch in unserer Stadt wurden am Sonntag Tausende von Exemplaren Flugblätter, in welchen gegen das dreifache Tabak- und Branntwein-Preiserhöhung und zum Besuche der am nächsten Sonntag im „Kaiser Hof“ stattfindenden Protestversammlung aufgefordert wird, ausgeteilt.

2. Schierstein, 15. Januar. Die erste Sitzung der Gemeindevertretung fand Montag Abend im Gemeinderatsaal unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeisters statt. Erschienen waren 21 Herren von der Gemeindevertretung und vom Gemeinderat. Der öffentlichen Sitzung ging eine interne voraus, in welcher die Wahl des Beigeordneten (2. Bürgermeister) für die Gemeinde Schierstein vorgenommen wurde. Abgegeben wurden hierbei 21 Stimmzettel, gültige 19, ungültige 2. Es fielen 18 Stimmen auf den Herrn W. Lang, 1 auf Herrn Heinz, Herr Lang ist somit gewählt. — Es wird nunmehr in die öffentliche Sitzung eingetreten und die Tagesordnung wie folgt erledigt: 1. Wahl einer Kommission zur Beratung und Aufstellung des Voranschlags für 1906. Es werden gewählt die Herren Spitz, Nicolay und Schmidt, welche die Wahl annehmen. 2. Bestimmung des Raumes, in welchem der Entwurf zu dem Voranschlag für 1906 zur Einsicht aller Gemeindeglieder 2 Wochen lang auszuliegen ist. Das Geschäftszimmer des Bürgermeisters wird wie bisher als Raum der Auslegung ausreichen. 3. Anderweite Beschlußfassung über Erhöhung der Mietsentschädigung für Lehrerinnen. Kürzlich wurde der Beschluß gefaßt, dem Hrn. Schwarz 200 A. Mietsentschädigung zu gewähren; der Beschluß muß heute formell auf alle etwa vorhandenen Lehrerinnenstellen ausgedehnt werden. 4. Beschlußfassung über Erhöhung der Mietsentschädigung für unterrichtete Lehrer. Herr Lehrer Müller ersucht, seine Mietsentschädigung auf 200 A. zu erhöhen. Der Gemeinderat schlägt vor, das Gesuch abzuweisen und zwar aus triftigen Gründen. Die Gemeindevertretung schließt sich den Gründen des Gemeinderats an und lehnt das Gesuch ab und zwar aus sachlichen, nicht etwa persönlichen Gründen. 5. Beschlußfassung über den Verkauf der Parzelle Nr. 27 Nr. 488/49 an den Gastwirt Balentin Kreidel. Er früherer Beschluß der Gemeindevertretung mit Herrn Kreidel in Gelandeaustausch zu treten, ist dahin zu korrigieren, daß Herr Kreidel nunmehr ca. 60 A. an die Gemeinde zu zahlen hat. 6. Beschlußfassung über Vergebung der Vorarbeiten zur Pflasterung der Wilhelmstraße. Verschiedene Offerten sind eingegangen; die Lieferungen werden der Firma D. Borsch Söhne in Korbheim a. Rh. übertrugen. 7. Beschlußfassung über Vergebung der Abfuhr der Pflastersteine für die Wilhelmstraße. Als Anfang der Anlieferung ist der Februar festgesetzt. Die Abfuhr wird Herrn Grotmann übertr./n. 8. Pensionierung des Gemeinderatsherrn. Herr Rudolf legt den seit 1877 innegehabten Posten als Gemeinderatsherr am 15. Juli d. J. aus Altersgründen nieder. Der Gemeinderatsherr hat beschlossen, Herrn Rudolf zum 15. Juli zu pensionieren. Die Stelle soll zeitig ausgeschrieben werden. — Der Gem. Vert. Deilman giebt sodann eine Mitteilung seiner in der Sitzung vom 4. Dez. 1905 gemachten Angaben über die Wasserleitung, dabei betonend, daß er nur ausschließlich aus Interesse an der Gemeinde seine Aufschlüsse vorbrachte. Nachdem Herr Bürgermeister Lehr in ausführlicher Weise seinen Standpunkt nochmals klargestellt, wurde die Sitzung geschlossen.

3. Rimbach, 15. Jan. Während der Zeit vom 15. Januar bis einschließlich 20. März 1906, mit Ausnahme der Sonntage und des 20. und 27. Januars d. J., finden auf dem Schießplatze bei Rimbach (Sichtertal) durch die Regimenter der Kommandantur in Mainz Schießübungen mit scharfen Patronen statt. Das gefährdete Gelände darf nicht betreten werden und wird durch Sicherheitsposten abgesperrt. — Wie im Vorjahre, so beabsichtigt auch in diesem Jahre am 28. Januar der hiesige Arbeiter- und Militärverein anlässlich des Geburtstages des Kaisers am 27. d. M. im Saalbau „Zum Taunus“ eine Feier, verbunden mit Konzert und Ball zu veranstalten.

4. Eschwalbach, 14. Januar. Die Gemeinderats-sitzung unserer Stadt schließt für das Etatsjahr 1904 mit 207,501.77 A. in Einnahmen und Ausgaben mit 204,252.90 A. ab. Mit hin eine Mehreinnahme von 3,248.87 A. — In der letzten Sitzung der Stadtverordneten wurde Herr Rudolf Rauth als Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung gewählt. Stellvertreter ist Herr Gustav Becker, Schriftführer Herr Louis Müller. — Die Zeit des Hauptgottesdienstes ist für hiesige Stadtkirche von 9½—11½ Uhr vormittags und nachmittags von 2—3½ Uhr festgesetzt. — Das untere ev. Pfarrhaus wird Montag, 22. Jan., vormittags 11 Uhr, im hiesigen Rathaus versteigert werden. — Die Auszahlung der Servisgelder für die Einquartierung findet vom 15. d. M. an der Stadtkasse statt. — Die in letzter Woche abgehaltene Holzversteigerung ergab einen Gesamterlös von 2345 A.

5. Rimbach, 15. Jan. Nächsten Freitag, 19. d. M., findet im Rimbacher Gemeinderat, Distrikt Hammerwald, die erste dieswintertliche Holzversteigerung statt. Zum Ausgebot kommt sowohl Brenn- als auch Kuchholz. — Auf dem Gemeinderatssitzung liegt von heute ab die Wählerliste zur Gemeinderatswahl zur Einsicht der Beteiligten offen; Einspruch gegen die Richtigkeit derselben kann daselbst geltend gemacht werden.

6. Nordenstadt, 14. Jan. Die Bauzeit ist in unserm Orte mit einem Male so lebhaft geworden, wie sie seit Menschen-gedenken nicht gewesen. Leider fehlt es an geordneten Baulinien, weshalb sämtliche Neubauten sog. „Anfiedelungen“ werden. Zwei davon kommen an den Mainzer Weg, zwei an Ende der Rüsselgasse, eine an den Jagstader, und eine an den Holzweg. — Schlossermeister Vecht verkaufte sein an dem Friedhofsweg gelegenes Wohnhaus für die Summe von 13,500 Mark an Mejer S. Mejer, und Witwe Conrad Pflug verkaufte ihr in der Mittelgasse gelegenes Wohnhaus zum Abbruch an Wäldermeister Stemmler für 5600 A. Auf dem Bauplatz wird ein Backhaus errichtet werden. — In unseren Vorgärten finden sich — gewiß ein Beweis für die milde Witterung des Winters — bereits die ersten Schneeglöckchen. Andere Gartenblumen zeigen ebenfalls Knospen. Für die Obstbäume dürfte der milde Winter, falls noch größere Kälte folgen sollte, keineswegs von Vorteil sein.

7. Eschenheim, 15. Jan. Hier ist die Errichtung einer selbständigen evangelischen Pfarrstelle geplant und hat die evangelische Kirchenverwaltung in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, dem Ministerium einen diesbezüglichen Antrag zur Genehmigung zu unterbreiten.

8. Gauh, 15. Jan. Gestern Abend fand in dem nährst-geordneten Saale der Stadt Mannheim die erste Sprudel-Herrensitzung statt. Pünktlich 8 Uhr 11 Minuten erschien der Herrrat unter Halls der großen Zahl der anwesenden Rathsbesitzer. Nachdem der Oberbürgermeister (Tannenbanner der Quaden) die Karrenkassen 1906 mit einer schwungvollen humoristischen Rede eröffnet hatte, las der Reichsfürst (Pipin der Verrückte) die Thronrede vor. Hieran schloß der Vorsitzende in humoristischer Weise das Komitee vor und wurde nach dem abwechselnd die Bütte bestiegen und Chorlieder gesungen. Als bester Büttenredner mit vorzüglichen Schlagern dürfte unfehlbar der Oberbürgermeister Froch sein, der auch die ganze Sitzung vorzüglich leitete. Aber auch die anderen Büttenredner brachten Sachen von so vorzüglicher Seite, daß die Zuhörer nicht nur zur Ruhe kamen. Und was brachten die Sprudler nicht alles auf die Bütte! Es blieb halt keiner verschont. Da bekam die städtische Verwaltung genügend über den heißen Dreck in den Straßen zu hören, die Bedenkwürdigkeit in der Bäckerei als das Neueste und Beste, was die Fremden anbringen konnten, weitere Verwertung des Biegelhauses als Sitz für die beiden Rechtsanwälte v. d. S. und V., um die Postenstreite gleich zu erledigen, Lokalfrage für Kasino, Warenhaus, Wäpser, sogar der kleine Kaufmann konnte seine Spritztour mit Wagen und Koffer nach Dörscheld nochmals erleben usw. Aber nie so ungut, daß ich Gauhler Art. Alles in allem können wir den Abend, der um 12¼ Uhr mit dem offiziellen Programm endete, als einen vorzüglich gelungenen bezeichnen.

9. Braunbach, 15. Jan. In der letzten Nacht kam es zwischen Italienern und einem hiesigen Burtschen, nachdem letzterer die Italiener mit Tostchen bedroht haben soll, zu einer Schlägerei. Anzeige ist erstattet. — Einem hiesigen Maurermeister wurde vor einiger Zeit ein Hase gestohlen, ohne irgendwelchen Anhaltspunkt für die Person des Diebes zu haben. Nun hat man festgestellt, daß ein bei dem Bestohlenen beheimateter gewesener Knecht den Diebstahl ausgeführt und das Hässlein auf verschiedenen Stellen zum Kauf angeboten hat. Der Dieb ist aus Camberg gebürtig und mit demjenigen, welcher vor einigen Tagen den Behälter a. D. Schwarz im Walde überfallen haben soll, identisch. Der Aufenthalt desselben ist unbekannt. — In der hiesigen Volksschule wurden mehrere junge Bäume abgebrochen. Der diese That begangen hat, ist nicht bekannt geworden. Es liegt zweifellos ein Raubact vor. — In der gestrigen Abend von katholischen Bürgern im Hotel Rheinischer Hof abgehaltenen Versammlung beschloß man, sich dem katholischen Volksverein für Deutschland anzuschließen. Es traten sofort 38 Mitglieder bei und wurde zum Vertrauensmann für Braunbach Herr Josef Koss gewählt.



* Wiesbaden, 15. Januar 1906.

*** Kurhaus.** Um das übermorgen, Mittwoch, stattfindende große Extra-Konzert des Raim-Orchesters unter seinem neuen ersten Kapellmeister Georg Schn. Edoigt möglichst der Allgemeinheit zugänglich zu machen, hat die Kurverwaltung die Eintrittspreise auf nur 3 A für erste nummerierte Plätze und Galerien, festgesetzt. Es gelangen die Symphonie in G-dur Nr. 13 von Schödn, die erste Symphonie in C-moll von Brahms und als für Wiesbaden ganz neu Hans Wigners Ouverture zu Kleists „Rathchen von Heilbrunn“ zur Aufführung.

*** Verein für nat. Altertums- und Geschichtsforschung.** Am nächsten Mittwoch, 17. Januar, abends 8 Uhr, wird Herr Professor Dr. G. Wolff aus Frankfurt a. M. einen Vortrag über die Ausgrabungen zu Hedderheim halten. Da der Vortragende schon seit vielen Jahren die Untersuchungen des Frankfurter Vereins an diesem so wichtigen und interessanten alten Römerplatze leitet, so kann der Besuch des Vortrags den Mitglie-dern nicht warm genug empfohlen werden. Damen, auch Gäste, sind willkommen.

*** Männergesangsverein „Union“.** Auf die am Dienstag, den 16. Januar, abends 8¼ Uhr, stattfindende Mitgliederversammlung, sowie auf die am Sonntag, den 21. Januar cr., nachmittags 4 Uhr, im Vereinslokale „zum Gumbertus“ stattfindende Jahresversammlung wird an dieser Stelle nochmals aufmerksam gemacht.

*** Wissenschaftlicher Cyklus des Volksbildungsvereins.** Die Vorträge im Kasino werden Mittwoch, den 21. Januar, abends 8¼ Uhr, wieder beginnen. Dr. Grünhut wird an diesem Abend über „Vulkan und Erdbeben“ sprechen.

*** Lokalverlegung.** Das Versammlungslokal der Zahlstelle des christlichen Schneiderverbandes Wiesbaden befindet sich jetzt heute im Gasthaus „zum Kochbrunnen“, Saalstraße 22. Zugleich wird auf die diesjährige Generalversammlung aufmerksam gemacht, welche am Dienstag, den 16. d. M., abends 9 Uhr, im neuen Lokal stattfindet, wozu alle Mitglieder sowie indifferente Kollegen eingeladen sind. Referent: Sekretär Groh, Boden-Baden.

Geschäftliches.

— Zum 27. Februar. In ganz Deutschland, so wie überall, wo Deutsche wohnen, rüstet man sich zur Feier des silbernen Hochzeitstages unseres geliebten Kaiserpaars. Allüberall bilden sich Festauschüsse, welche große Festversammlungen, glänzende Illuminationen, Fackelzüge, Feuerwerk etc. vorbereiten. Eine in Druck befindliche Broschüre mit vielen Abbildungen, Anleitung zur äußeren Feier der silbernen Hochzeit des Deutschen Kaiserpaars, am 27. Februar 1906, wird nach Erscheinen durch die Firma Samacher Söhne in Trier franco und gratis versandt.

— Wiesbadener Wasserkontrolle nennt sich ein hier in der Taunusstraße 47 von Herrn Installateur Messinger begründetes Geschäft, das einem modernen Bedürfnis entgegenkommen will. Der Hausbesitzer zahlt jährlich zweifelslos manche Mark Wassergeld dafür, daß ihm das Undichtwerden eines Krähnen nicht gemeldet oder das defekte Abolet unbemerkt bleiben wird. Es gehört auch eine gewisse Fertigkeit dazu, einem ganz leichten Wasserleitungsschaden selbst abzuwehren. Da will nun Herr Messinger eintreten, indem er die Spülkasten, Zapfhähne, Flußmometer, Reservoirs und Abstellhähne monatlich gewissenhaft kontrolliert und eventuell repariert. Hierfür bezahlt der Hausbesitzer eine kleine Gebühr im Abonnement, die ihm durch das ersparte Wassergeld reichlich wieder einkommt.

— Zur Aufklärung! Die große immer mehr um sich greifende heillosste Verbreitung der berühmten und so beliebten „Original-Reichel-Essenzen“ Marke Richter — natürliche Destillate und Extrakte in höchster Vollkommenheit — zur leichten und schnellen Selbstbereitung von Cognac, Rum, Brantwein und der feinsten Liqueure, führt überall zu den verschiedensten Nachahmungen. Sogar unter ganz ähnlich lautenden Namen werden Original-Reichel-Essenzen nachgeahmt. Vor dieser Täuschung sei dringend gewarnt. Auch hüte man sich besonders vor den von den verschiedensten Seiten angebotenen Nachahmungen zu billigeren Preisen. Diese sind eine sehr rohe Imitation und minderwertige aetherische Delmischungen, die sich bei Herstellung der betreffenden Getränke bedeutend teurer stellen und dabei nur rohe, unvollkommene Produkte ergeben, welche nicht die geringste Ähnlichkeit mit den Originalfabrikaten haben. Echte zu haben sind Original-Reichel-Essenzen in den durch Schilder kenntlichen Droguerien, Apotheken etc., wo nicht erhältlich erfolgt Versand von der Essenzfabrik Otto Reichel, Berlin, Eisenbahnstr. 4. Achten Sie genau auf Originalflaschen und Marke Richter. Die Destillierung im Hausbott, ausführliche Broschüre mit erprobten Rezepten vollständig kostenfrei.

— Ueber das Kochen in teurer Zeit sprach kürzlich in einer stark besuchten Wiener Frauenversammlung der Leiter einer städtischen Kochschule. Der lebhafteste Beifall seiner Zuhörer schenkte — so meint ein Hamburger Blatt — recht viele Frauenvereine anregen, weitere Kreise in öffentlichen Vorträgen aufzuklären, wie durch richtige Auswahl trotz hoher Fleischpreise gespart werden kann. Fische sind z. B. jetzt überall billig zu haben. Hülsenfrüchte kommen im Nährwert dem Fleisch sehr nahe. Schwache Suppen, Gemüse, Kartoffel-Gerichte usw. gibt man mit wenigen Tropfen Maggi's Würze kräftigen Wohlgeschmack. Derartig erprobte Ratsschlüsse, möglichst illustriert durch praktische Kostproben, dürften ihren Nutzen nicht verfehlen.

Für Lungenkranke, Schwächliche, Blutarme u. s. w. von höchstem Interesse

ist die von den Ärzten nach umfangreichen Versuchen und Beobachtungen festgestellte Tatsache, daß es gegen die betr. Erkrankungen z. B. kein besseres Komplement auf dem Wege der Ernährung gibt, wie das Biofon. So berichten:

Dr. med. Schmitt, Riechardt, 14. September 1905: „Biofon wurde bei Blutarmut, Appetitlosigkeit, beginnender Tuberkulose mit ausgezeichnetem Erfolge angewendet. Zunahme des Körpergewichts, Beseitigung des Appetit, allgemeine Kräftigung des Gesamtorganismus wurde beobachtet.“

Dr. med. Pangenheim, Rürnberg, 5. September 1905: „Biofon brachte bei schwerer Tuberkulose vorübergehende Besserung und Appetitsteigerung. Bei Blutarmut und Schwächezuständen starke Appetitsteigerung. Biofon ist also ein vorzügliches appetitanregendes Kräftigungsmittel; hauptsächlich bei Blutarmut, Appetitlosigkeit und in der Rekonvaleszenz zu verwenden.“

893/103 Biofon ist erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. das halbe Biofon-Paket zu drei Mark: mit Bouillonextrakt oder mit Kakao, erfrischend zur Suppenbereitung, letzteres als Morgengetränk. Man verlange vom Biofonwert Bescheinigung die Broschüre mit den Berichten über die von den Professoren, Ärzten und in Krankenhäusern etc. erzielten Erfolge.

Hotel-Restaurant Neroberg.

21. February

gero.) 72 bis 74 Pf., (Verdangew.) —. —. v., b. ältere Rasthänstel
Schlagigen), 64—66 R., (Verdangew.) —. —. c. mäßig genährte Hämstel
und Schale (Wergschlag) (Schlagigen). 00—00 Pf. (Verdangew.) —. —.
Schwein: a. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen
im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlagigen). 00—78 Pf. (Verdangew.)
60 Pf., b. fleischige (Schlagigen) 77—00, (Verdangew.) 61.
c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 70—72, d. ausländische
Schweine (unter Angabe der Herkunft) 00.00.

Henn. u. Strohmarkt. Frankfurt, 12. Jan. (Aust. Notizung.)
Heu Nr. 3.70 bis 3.90. — Stroh Nr. 2.80 bis 2.90 pro Centner.
Die Abrechnungen der Tonnage.



Nr. 13

Mittwoch, den 17. Januar 1906.

21. Jahrgang

Auf falscher Bahn.

Roman von Elisabeth Balden.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Annie erwartete sie noch trotz Erika's Bitten und Klagen, sie in der Kühle sich nach der Rückkehr ins Schloß sehnste. Sie hiet nicht darauf und ebensowenig auf die lähmende Kälte, die ihr Blut in den Adern erstarrte. Es war ihr, als läge ein ganzes Menschenleben mit seinen Kämpfen, Schmerzen, Enttäuschungen an ihr vorüber, als werde sie um viele Jahre älter in dieser Stunde.

„Betrogen! Verraten!“ hallte es durch ihre Seele. Der Mann, der durch sein Werben ihre Liebe gewonnen, das Mädchen, in dem sie ihre treueste Freundin gesehen, sie hatten beide gleich treulos an ihr gehandelt, und das vor ihren Augen, fast in der ersten Stunde.

Ein heftiger Zorn vermischte sich mit dem Verlangen nach Rache. Wenn sie jetzt ins Schloß zurückginge, würde die Baronin alles durchschauen und Leonies Verbannung ihre Strafe sein. Aber Annie war zu stolz zu solchem Tun. Was konnte sie auch durch die Entfernung der Nebenbuhlerin gewinnen? Der Graf hatte ihr im vergangenen Herbst große Aufmerksamkeit erwiesen, aber es war kein bindendes Wort gefallen, und hatte sie vielleicht nichtsagenden Artigkeiten eine zu große Bedeutung beigelegt, so forderte ihr jungfräulicher Stolz, daß sie ihre Enttäuschung in sich verschloß.

Mit anscheinender Ruhe hörte sie nun Leonies Entschuldigung, daß sie sich von der Schönheit des Abends zu sehr hätten fesseln lassen, und Erika's Hand ergreifend, schritt sie vor ihnen her. Der Graf und Leonie folgten in dem Gefühle großen Unbehagens.

Die Baronin, die besorgt gewartet hatte, ließ es nicht an Vorwürfen fehlen, die sich namentlich gegen Leonies Mangel an Achtsamkeit richteten, und der Abend verlief in ungemütlichem Schweigen, bis sich Leonie an den Flügel setzte und Graf Alfred hinter ihr seinen Platz nahm, um ihr die roten umzuwenden.

Am nächsten Morgen machten sich die Folgen der Erkältung, welche sich Annie zugezogen hatte, bei ihr bemerklich: sie sah sehr bleich aus und konnte sich nur mit Mühe aufrecht erhalten. Die Baronin ruhte nicht eher, als bis sie sie, in Decken und Kissen, verpackt, auf der Chaiselongue hatte, und sie wies Leonies Bitten, ihr Gesellschaft leisten zu dürfen, ziemlich unfreundlich zurück.

Leonie verbrachte schlimme Stunden; denn ihre offenbare Ungnade lastete schwer auf ihr. Daneben quälte sie Erika, die ihr zugewiesen war und mit der sie nichts anzufangen wußte, bis sie ihr endlich einen Spaziergang vorschlug.

Die Baronin hatte nichts dagegen, da Alfred sich bei ihrem Gemahl im Billardzimmer befand und durch das Spiel abgelenkt sein mußte. Aber kaum hatte dieser ein helles Kleid unter den Bäumen des Parks austauschen sehen, als er sich beeilte, die angefangene Partie zu Ende zu bringen, und erklärte, daß er durchaus in die frische Luft müsse.

Der Baron kam achselzuckend zu seiner Frau. „Wir können doch nicht Gewalt anwenden, aber ich hoffe, die Kleine wird verständiger sein, als dieser unvernünftige Brausekopf.“

„Ich muß ihr die Augen öffnen“, erklärte die Baronin. „Sie kann sich doch nicht einbilden, daß Alfreds Subdigungen mehr als eine flüchtige Episode für sie bedeuten, und darüber mühte sie ihr Lebensglück einbüßen, denn Dr. Winckow läßt nicht mit sich spaßen. Auf ihn bin ich auch böse. Wäre dieses Mädchen seine erklärte Braut, so würde Alfred dies Spiel gar nicht wagen. Man hat nichts als Verdruß und Sorgen davon, wenn man für andere alles in die rechten Bahnen lenken will.“

„Gott sei Dank, mein Kind, wenn du dies einsehst und endlich mit diesen Versuchen aufhören wolltest“, sagte der Baron seufzend.

Unterdes wandelte Graf Alfred an Leonies Seite; Erika hatte einen höchst ungnädigen Blick von ihm erhalten, und er forderte bald, sie solle fortgeschickt werden, denn sie verderbe ihm den Genuß des herrlichen Morgens durch ihre Gegenwart.

„Warum sind Sie uns denn gefolgt, Herr Graf“, sagte Leonie vorwurfsvoll.

„Das wissen Sie sowohl als ich; weil ich nur in Ihrer Nähe glücklich sein kann.“

„Sie dürfen nicht so zu mir sprechen“, versetzte sie mit etwas mehr Entschiedenheit. „Ihre Tante zürnt mir, und Annie ist mir entfremdet.“

„Kümmern Sie sich so wenig darum, wie ich es tue. Kleinliche Rücksichten dürfen groß denkende Seelen nicht einengen.“

„Sie vergessen den Unterschied unserer Lage und meine Abhängigkeit“, sagte Leonie.

„Sie haben recht, und ich will Sie gewiß nicht bloßstellen“, erwiderte der Graf. „Müssen wir dem Zwange der Verhältnisse Rechnung tragen, so soll uns doch das unser Glück nicht rauben. Wie wir uns im Fluge gefunden haben, weil wir für einander bestimmt sind, so werden wir auch alle Schwierigkeiten, die sich hemmend zwischen uns drängen, überwinden. Noch müssen wir uns in den Schleier des Geheimnisses hüllen, aber wir werden Mittel und Wege finden, uns in seliger Verborgenheit für die Mißgunst der Welt zu entschädigen. So wollen wir uns jetzt trennen, aber nicht, ehe ich dich an mein Herz gezogen und mein süßes Lieb genannt habe.“

„Um Gotteswillen, denken Sie an Erika“, flüsterte ihm Leonie erschrocken zu.

Er stieß eine Verwünschung aus, denn er hatte das Kind, das so still an ihrer anderen Seite ging, ganz vergessen. „Auf Wiedersehen denn, zu besserer Zeit“, marmelte er; „ich verlaße Sie jetzt; Sie werden hören, was ich mir erdacht habe.“

Er grüßte und entfernte sich mit schnellen Schritten; Leonie blickte ihm träumerisch nach, bis Erika sie aus ihrer Versunkenheit wachrief.

„Mit mir sprechen Sie gar nicht“, sagte sie Weinerlich; „die liebe Annie würde mich nicht so vergessen haben, auch wenn Graf Alfred dabei wäre.“

Leonie hätte das Kind zornig rütteln mögen, aber sie bezwang sich und erwiderte nur: „Kinder werden nicht beachtet, wenn Erwachsene dabei sind. Du bist verbohnt und unbescheiden. Doch nun will ich mit dir spielen. Wollen wir Blumen

pflücken zum Strauß für Annie!"

Ersta war sehr einverstanden, und während sie emsig bei dieser Beschäftigung war, konnte Leonie sich ihren Gedanken überlassen. Was war seit gestern geschehen! Ihr ganzes Geschick hatte eine andere Wendung genommen, ihre kühnsten Träume waren übertroffen worden! Welcher Zukunft voll Glück und Glanz ging sie an der Seite des Grafen entgegen! Wie liebte er sie! Sie pries den Zufall, der sie verhindert hatte, dem Doktor Winchow eine Zusage zu geben; denn nun war sie frei, und wie er ihr auch zürnen mochte, er konnte sie direkt keiner Treulosigkeit anklagen. Gestern hatte sie geglaubt, ihn zu lieben, heute verblähte sein Bild vor dem des Grafen, das wie ein strahlendes Gestirn in ihrem Innern aufgestiegen war.

Als am nächsten Tage der Kommerzienrat zum Besuch seiner Tochter eintraf, betrückte ihn ihr Unwohlsein sehr, und er bestand darauf, sie mit sich zu nehmen — ein Begehren, das durch die Anwesenheit des Grafen nur verstärkt wurde. Die Baronin widerstrebte nicht länger, wurde doch auch Leonie auf diese Weise aus ihrem Hause entfernt und hoffentlich die Intrigue mit ihrem Neffen so beendet. Da auch Doktor Winchow für eine Lustveränderung stimmte, so erhielt Annes Jüngster den Befehl, schleunigst zu packen und in einigen Stunden war die Baronin von ihren jungen Gästen, deren Anwesenheit ihr so viel Aufregung verursacht, befreit. Graf Alfred benahm sich durchaus korrekt und gab ihr nicht den leisesten Anlaß zur Unzufriedenheit. Zwischen ihm und dem Kommerzienrat herrschte eine kühle Höflichkeit, und Leonie hatte er sich nur so viel gewidmet, als die Artigkeit erheischte.

Zwischen den beiden jungen Mädchen war die einstige Herzlichkeit ganz erloschen, obwohl es Annie als ihre Pflicht betrachtete, in nichts die Freundlichkeit der Wirtin fehlen zu lassen. So schön Lindenthal mit seinen herrlichen Räumen, seiner behaglichen Einrichtung, seiner anmutigen Umgebung war, so fühlte sich doch Leonie wie in einem Kerker, und ihr einziger Trost war, daß der Kommerzienrat sich von unänderlicher Güte und stetem Wohlwollen zeigte. Ersta war nicht mit übergeben, sie hatte sich geweigert, von ihrem Vater zu gehen, und dem Doktor fehlte das Herz, sie jetzt von diesem zu trennen.

Schon am nächsten Tage machte Graf Alfred einen Besuch auf Schloß Lindenthal, um sich nach Annes Befinden zu erkundigen und ihr einen prächtigen Strauß zu überbringen als Gruß seiner Tante. Mit dem Recht eines alten Bekannten reichte er beiden jungen Damen beim Abschied die Hand, und so flüchtig die Berührung war, so empfand Leonie doch den leisen Druck und fühlte ein Papier zwischen ihren Fingern. Es enthielt nur die Worte: „Um fünf Uhr bei der Steineiche.“

Sie kannte den Ort wenigstens aus der Beschreibung; denn Graf Alfred hatte sich vorher bei Annie nach dem schönen, alten Baum erkundigt, den im Herbst bei einem späten Gewitter ein Blitzstrahl getroffen und arg beschädigt hatte. Dabei hatte er genau den Standort derselben bezeichnet, sie mußte ihn also finden.

Ein letzter Kampf entstand in ihrer Seele. Sollte sie Annie den Geleichen rauben? Aber war deren Reizung nicht hoffnungslos? Hatte nicht ihr Vater selbst Leonie beauftragt, die Wünsche jener zu bekämpfen? Möchte er auch in Vorurteilen befangen sein, so würde er doch seinen Entschluß nicht ändern, und Annie war eine zu gute Tochter, um sich nicht endlich zu fügen.

Trotz des rauhen und stürmischen Wetters erklärte sie ihre Absicht, einen Spaziergang zu unternehmen, und sie fand den Ort des Stellbucheins ohne Schwierigkeit. Der Graf erwartete sie unter der Eiche und zog sie stürmisch in seine Arme.

„Wie habe ich mich nach dieser Stunde, wo wir endlich ohne Zeugen uns unsere Liebe bekennen können, gesehnt!“ rief er aus.

Sie machte sich frei von ihm. „Was müssen Sie von mir denken!“ flammelte sie in Verwirrung und Scham.

„Nur Liebes und Gutes, meine holde Leonie. Warum sollen wir dem Zuge unserer Herzen nicht folgen? Aber nenne mich nicht Graf, in bin dein Alfred, dein Geliebter, dein Sklave, welcher dich anbetet.“

Er ließ nicht nach, bis sie ihm erröthend das „Du“ gewährte, und sie schieden mit der Verabredung einer neuen Zusammenkunft.

Annes Seele lag jeder niedrige Verdacht fern, und sie äußerte nie eine Verwunderung über die langen Spaziergänge, welche Leonie jetzt täglich unternahm; bei der innerlichen Entfremdung, die zwischen den beiden jungen Mädchen herrschte, war es ihr nicht unwillkommen, daß sie nicht mehr so ausschließlich zusammen waren. Sie war zu edelmütig, um ihrem Vater von ihren veränderten Gefühlen Mitteilung zu machen,

als dieser sehr erfreut von der Einwilligung von Leonies Mutter berichtete, und sie ließ auch diese selbst nie ihre abhängige Stellung empfinden. Allmählich trat in ihrem Gemüth wieder Beruhigung ein. Die beiden Liebenden hüteten ihr Geheimniß so vorsichtig, daß Annie ahnungslos blieb, und in dieser Gemüthsruhe erholte und kräftigte sie sich wieder.

Auch die Baronin schöpfte neue Hoffnung und beglückwünschte sich, daß sie dem Räte ihres Gatten gemäß die ganze Courtoiserei als etwas Unwichtiges, über das es kein Wort zu verlieren gab, behandelt hatte; das flüchtige Wohlgefallen ihres Neffen an der schönen Gesellschafterin, das sich durch den Widerstand vielleicht zu einer ernsthaften Neigung gestalten hätte, würde erlöschen und er seine Bewerbung um die reiche Erbin mit Ernst betreiben.

Sie hielt es nun an der Zeit, einen länger gehegten Plan auszuführen und ein glänzendes Gartenfest zu geben, von dem sie sich eine Förderung ihrer Absichten versprach. Annie sah sich zu ihrem eigenen Erstaunen in die frohe Stimmung hineingezogen, nahm an allen Verrichtungen lebhaften Anteil und freute sich, daß ihre Gesundheit ihr die Theilnahme, wenn auch in beschränktem Maße, gestattete. Leonie zeigte eine beschreibende Zurückhaltung, welche die Baronin vollends enttäuschte.

Am Abend vor dem Feste probierten die beiden jungen Mädchen ihre Toiletten, die den höchsten Anforderungen entsprachen; Annie hatte sich nicht nehmen lassen, für Leonie alles zu besorgen, und diese nur gebeten, sich keine Beschränkung aufzuerlegen. Jetzt schlang sie ihr eine feine Goldkette mit einem hübschen Anhänger um den weißen Nacken und befestigte ein Armband an ihrem Handgelenk.

Leonie war außer sich vor Freude und wühlte ihre Dankbarkeit nicht genug zu äußern; sie begriff den ruhigen Gleichmut nicht, mit dem Annie unter ihrem Reichtum von kostbarem Schmucke für sich eine verhältnismäßig einfache Perlenschmuck auswählte. Beide jungen Mädchen hatten sich für den Schmuck frischer Blumen entschieden, und Graf Alfred hatte sich sehr angelegentlich erkundigt, welcher Rosenart Annie den Vorzug gebe. Leonie erklärte, daß sie sich beim Gärtner Nellen bestellen wolle.

„Es wird überflüssig sein“, meinte Annie. „Ein gewisser Jemand wird sichs nicht nehmen lassen, dich aufs beste zu versorgen.“

„Du meinst den Doktor?“ fragte Leonie mit spöttisch gekrümmter Lippe. „Da könnte ich bis zum jüngsten Tage vergeblich harren. Ich glaube, solche Idee käme ihm nie in den Sinn, und jetzt am wenigsten, wo ihn die Krankheit des Pfarrers so in Anspruch nimmt. Man hat ihn ja in der letzten Zeit kaum gesehen.“

„Fürne ihm deshalb nicht“, sagte Annie. „Er ist treu und fest und würde stets in der Stunde der Noth zum Beistand bereit sein. Zum Fest wird er jedenfalls kommen, er hat es der Baronin versprochen.“

„Nun, meine Blumen werde ich mir jedenfalls beim Gärtner bestellen“, wiederholte Leonie, und Annie mußte zugeben, daß es jedenfalls keine überflüssige Vorsicht sei.

Am nächsten Vormittag überbrachte Graf Alfred einen prächtigen Strauß La France-Rosen, dem ausgewählte Exemplare für Haar und Brust beigelegt waren. Annie empfing die Gabe mit aufrichtiger Freude; denn sie war noch immer in den Banden des geliebten Mannes und hatte von neuem zu hoffen begonnen; da fing sie einen Blick des Einverständnisses zwischen ihm und Leonie an; gleich darauf verließ diese das Gemach und kehrte erst nach einiger Zeit zurück.

Es blieb ihr keine Mühe zum Nachdenken; denn als sich der Graf empfahl, erschien Dr. Winchow, der ihr nochmals Verhaltensmaßregeln für das Fest geben wollte. Die Kunsttänze wurden streng verboten, doch andere mit Vorsicht gestattet, und für sich erbat der Arzt eine Francaise, die sie ihm freudig zeigte.

„Ich hätte mir gern von Fräulein Leonie einige Tänze gesichert“, sagte der Doktor dann.

„Sie ist vor kurzem hinausgegangen und wußte nichts von Ihrer Anwesenheit, ich will es ihr sagen lassen“, schlug Annie vor.

„Nein, ich danke, ich habe wirklich keine Minute zu verlieren. Der Pfarrer macht mir schwere Sorge, und ich fühle Gewissensbisse, daß ich überhaupt an mein Vergnügen denke. Aber man ist nur einmal jung, und ein bißchen Ausspannung tut gut. Grüßen Sie mir Ihre Freundin, liebes Fräulein Annie, und richten Sie ihr meine Bitte aus.“

Annie hatte kein Glück mit ihrer Mission, denn Leonie sagte spöttisch: „Ein Vär würde sich besser benehmen, als dieser Doktor, und du hältst ihn für fähig, an meinen Schmuck zu denken.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lilien.

Novellette von Adolphe Belot.

Deutsch von Max Werber.

(Nachdruck verboten)

Die Kriege des ersten Kaiserreichs hatten ihr nach und nach ihren Gatten und drei Kinder geraubt. In ihrer Verzweiflung begann sie Napoleon zu hassen, wie sie ihn früher geliebt und bewundert. Ein wütender Haß bemächtigte sich ihrer gegen den Kindermörder, den Eroberer, wie sie ihn nannte. Sie betete für seinen Sturz, und als er fiel, dankte sie dem Himmel.

Sie haßte ihn nicht wegen der Vergangenheit allein, nein, sie fürchtete auch für die Zukunft. Sie sagte sich: „Wenn er weiter regiert, so werden wir stets Krieg haben, nichts als Krieg; er braucht neue Opfer, um die gemordeten Soldaten zu ersetzen. Er wird weder die Söhne der Witwen, noch die Waisen achten; er wird mir mein letztes Kind rauben, um es wie die anderen in den Tod zu schicken. Denn noch war ihr ein Sohn geblieben, ein einziger, den sie anbetete, erstens weil es ihr Sohn war, und dann, weil er sie an die andern erinnerte, die sie geliebt, bewundert und beweint hatte. Er glied ihnen nicht durch seine Gestalt, denn er war klein und schwach trotz seiner zwanzig Jahre, während die andern groß und stark gewesen — nicht durch seine Gesichtszüge, denn er sah einer Frau ähnlich — aber durch seine Sanftmut, seine Güte; er war liebevoll, gut wie die andern und auch tapfer wie sie.“

Jawohl, er war tapfer; schon seit längerer Zeit hatte sie es bemerkt und zitterte deswegen. Allerdings hatte er sich nie geschlagen, aber, wenn man in seiner Gegenwart von einer Schlacht erzählte, einer Waffentat, einem heroischen Tode, dann färbte ein helles Rot seine bläulichen Wangen, seine Augen leuchteten, und sein ganzes Wesen begann zu zittern. In fieberhafter Aufregung lauschte er angstbittern, er schien die Erzählung mit zu erleben. — Die Furcht seiner Mutter war unbegründet, denn für einen Augenblick war nichts zu fürchten. Ludwig XVIII. hatte bei seiner Thronbesteigung Frieden versprochen und die Mütter Frankreichs wiederholten sich seine Worte: „Der Krieg hat ausgetobt, die Ordnung der Natur ist wieder hergestellt.“ Auch sie glaubte wie die andern Mütter an den ewigen Frieden, und in dieser Hoffnung wurde sie glühende Royalistin. Als er älter und verständiger wurde, wollte sie ihn zu ihren Ideen, die sie irrtümlich ihre Ansichten nannte, bekehren. Ehrerbietig ließ er sie sprechen ohne Widerrede, aber leise, ganz leise rief es in seinem Herzen: „Mein Vater, meine drei Brüder sind für den Kaiser gestorben, weil sie ihn liebten und bewunderten, also muß auch ich ihn lieben wie sie.“ Nun las er heimlich die Geschichte der letzten Jahre und wurde ein glühender Bewunderer Napoleons, ohne daß seine Mutter nur das Geringste hiervon ahnte.

Er liebte sie, wie sie ihn liebte, aber auch sie lebte nur für ihn und mit ihm, und sie hätte mit Freuden ihr Leben für ihn hingegen. — Wenn Frankreich auch damals mit den Nachbarstaaten in Frieden lebte, so wurde im Lande selbst doch nie mit größerer Wut duelliert, als in den ersten Jahren der Restauration. Es herrschte ein wahres Fieber, eine wirkliche Epidemie. Man schlug sich in der Provinz, in Paris, um einen Blick, um ein Nichts, überall und stets, sogar nachts in den Straßen unter einer Laterne, mit und ohne Zeugen. Die Gardekorps, welche das neue Regime repräsentierten, und die auf Halbsold gesetzten Offiziere des alten waren die heftigsten Duellanten; so singen sie mit einem harmlosen Spaziergänger Streit an, nur um die Zahl ihrer Geldrenten zu vermehren.

Als Madame Lesevre die zahlreichen Duellgeschichten, die man sich damals in Paris erzählte, zu Ohren kamen, erfaßte sie eine heillose Furcht, einer dieser Raufbolde könne sich einfallen lassen, mit ihrem Sohne Streit anzufangen und ihn ihr zu töten, wie man ihr die andern getötet hatte.

Aber wenn sie ihn ansah, dann beruhigte sie sich wieder. Wer wollte wohl feige genug sein, mit einem so zarten Wesen Fädel zu suchen? Und außerdem, wo sollte er wohl mit diesen gefährlichen Menschen zusammentreffen; er lebte ja nicht unter ihnen, ging nicht in die Cafés, in die Theater, in die öffentlichen Gärten, kurz, er besuchte nicht die Stätten, wo die Raufbolde ihre Opfer fanden.

Er ging so wenig aus! Wäre sie reich gewesen, sie hätte ihn niemals allein gehen lassen, sondern ihn stets begleitet. Da sie aber kein Vermögen besaß, so hatte er eine Stellung bei einem Buchhändler in der Rue Dauphine angenommen. Jeden Morgen ging er in sein Bureau, um pünktlich abends sieben Uhr zurückzukehren. Seine Mutter

wartete dann bereits mit dem Essen auf ihn; sie setzten sich zu Tisch, plauderten von den kleinen Ereignissen des Tages und verzehrten friedlich und ruhig ihr bescheidenes Mahl. Manchmal besuchten sie auch alte Freunde, die aber höchstens bis elf Uhr bei ihnen blieben, das war ihre einzige Zerstreuung.

So lebten sie glücklich; er ohne Wünsche, ohne Ehrgeiz, während sie die traurige Vergangenheit zu vergessen bemüht war.

Eines Tages sagte Roberts Prinzipal um sechs Uhr zu ihm: „Sie können gehen, ich schließe heute früher als gewöhnlich, es ist ja heute Königs Geburtstag.“ Es war in der Tat der 25. August, der Geburtstag Ludwigs des Achtezehnten.

Robert betrat die Rue Dauphine, außer sich vor Freude, zu einer so frühen Stunde schon frei zu sein. Seine Mutter erwartete ihn noch nicht; da kam ihm der Gedanke, bevor er nach Hause ging, noch einen kleinen Spaziergang zu machen. Er verfolgte die Quais und schritt die Champs-Élysées entlang. Das Wetter war herrlich und es wehte eine milde Lust. In Gedanken versunken, ging er vor sich hin; da hörte er plötzlich den Ausruf:

„Nehmen Sie sich doch in acht, Sie ungeschickter Mensch!“ Die Worte kamen aus dem Munde einer Blumenhändlerin, deren Korb er eben umgestoßen hatte.

Er blieb stehen und entschuldigte sich, so gut er konnte. Die Blumenhändlerin sah ihn an und fuhr mit etwas milderer Stimme fort:

„Wollen Sie mir nicht etwas abkaufen? Ich habe prächtige Lilien; ich lasse sie Ihnen billig, Sie sind ja ein solch hübscher Mensch.“

Er zögerte, die Lilien reizten ihn nicht besonders, es waren nicht seine Lieblingsblumen.

Die Blumenhändlerin burschaute ihn jedenfalls, denn sie flüsterte ihm ganz leise zu:

„Wissen Sie, ich habe Blumen für alle Parteien, vielleicht gefallen Ihnen Weissen besser.“

„Weissen?“ wiederholte er, und seine Blide belebten sich. Sie beugte sich über den Korb und reichte ihm ein kleines Weissenbuket, nachdem sie sich noch vorher umgesehen, denn die Weissen waren damals nicht beliebt.

Er nahm das Bukett, sog langsam den Duft ein und verbaß es unter seinem Rock.

Er wollte eben bezahlen, da sagte er sich: wenn ich die Weissen liebe, so liebt meine Mutter dafür die Lilien, warum soll ich ihr nicht diese Freude bereiten?

Er wählte nun drei schöne Lilien, bezahlte sie und entfernte sich, während die Blumenhändlerin ihm freundlich zunickte.

Seine Lilien in der Hand haltend, überschritt er mit lächelndem Antlitz den Platz Ludwigs des Achtezehnten und dachte eben an die Freude, die seine Mutter haben würde, wenn er ihr die Blumen überreichte, da hörte er plötzlich die Worte hinter sich:

„Geda! Du Kleiner, komm doch mal ein bißchen näher.“

Erstaunt blickte er den Kopf, um zu erfahren, an wen diese Worte gerichtet waren, denn er vermutete nicht, daß man so mit ihm sprechen könnte, und erblickte nun zwei Menschen an einem Baumstamm gelehnt, welche ihn höhnisch anstarrten. Obgleich sie bürgerlich gekleidet waren, so zeigten doch ihre Manieren, ihre Haltung, der Schnitt ihrer Röcke, sowie die Stöße, die sie in der Hand hielten, was sie waren, Soldaten, zweifellos verabschiedete Offiziere.

„Du hast wohl nicht gehört? Willst Du wohl stehen bleiben, dummer Junge?“ fuhr der ältere der beiden Männer fort.

Robert blieb stehen, wandte den Kopf und rief mit zitternder Stimme:

„Warum schimpfen Sie mich Junge?“

„Weil es ein Jungenstreich ist, an früheren Soldaten des Kaiserreichs mit diesen verfluchten Blumen in der Hand vorbeizugehen.“

Mit diesen Worten berührte er mit seinem Stod die Lilien, die der junge Mann in der Hand hielt, und sagte mit befehlendem Tone:

„Wirf das weg!“

„Nein, ich will nicht!“

„Wie! Du willst nicht, wirf das weg, sage ich Dir, oder ich zieh' Dich an den Ohren.“

Robert Lesevre richtete sich auf und rief mit energischer Stimme:

„Mein Herr, das möchte ich sehen.“

„Du glaubst mir nicht, nun, dann sollst Du es sehen.“

Damit trat er auf ihn zu und packte den jungen Mann, der seinen Schritt zurückwich, verb bei den Ohren.

Sinnlos vor Schmerz und Wut stieß Robert einen heisern Schrei aus, ließ seine Lippen fallen, stürzte sich auf den Offizier und ohrfeigte ihn.

Dann blieb er mit gekreuzten Armen vor seinem Gegner stehen, der vor Wut und Überraschung kein Wort herporbringen konnte, und rief mit entschlossener Stimme:

„Ich bin kein Kind, kein Junge! Ich bin 21 Jahre und heiße Robert Lesevre. Ich wohne Rue des Roullins 14; wenn Sie wollen, will ich Ihnen Genugtuung geben.“

„Ja, darauf rechne ich stark,“ rief der Offizier wütend. „Du bist kein Kind, und Du hast mich geohrfeigt, wir werden uns auf der Stelle schlagen, verstehst Du, gleich auf der Stelle. Komm mit, ich kenne 100 Schritte von hier einen guten Platz, niemand wird uns stören. O, Du verdammter, kleiner Royalist, Du sollst Deine Tat bitter bereuen.“

„Ich habe Sie beleidigt,“ gab Robert stolz zur Antwort, „ich bin bereit, mich mit Ihnen gleich auf der Stelle zu schlagen, aber Sie haben keine Waffen.“

„Du täuschst Dich, wir haben Degen in unseren Etöden, Du wirst den meinen nehmen, ich den meines Freundes. Nun, vorwärts, vorwärts, Du zögerst, Du hast wohl Furcht?“

„Nein, ich habe keine Furcht,“ sagte Robert kurz, „gehen Sie, ich folge Ihnen.“

Der Offizier entfernte sich, von seinem Freunde begleitet, der ihn zu beruhigen suchte und ihm vorstellte, daß sein Gegner ja nur noch ein Kind sei.

„Das ist gleich, er ist zwanzig Jahre. In seinem Alter hatte ich bereits mehrere Feldzüge mitgemacht. . . . Er hat mich geohrfeigt, und ich will mich rächen.“

Mit diesen Worten drehte er sich um und rief, da er seinen Gegner nicht mehr bemerkte. „Ah! der Feigling, er ist entflohen!“

Aber nach kurzer Zeit erblickten sie Robert wieder, er war nur stehen geblieben, um seine Lippen aufzuheben, und trat jetzt lächelnd auf die beiden Offiziere zu.

„Meine Herren, ich stehe Ihnen zu Diensten.“

Dann ging er wieder hinter ihnen her; ein wenig traurig, denn er dachte an seine Mutter, aber dieser Gedanke schwand bald, als ihm das Bild seines Vaters und seiner Brüder vor Augen trat, die auf dem Schlachtfelde ihre Seelen ausgehaucht hatten.

Sie waren an dem Platze angelangt. Kein Mensch zeigte sich; der Ort war gut gewählt. Der Offizier warf seinen Hut zur Erde, zog seinen Ueberrock aus und forderte Robert auf, es ebenso zu machen.

Er gehorchte ruhig, faltete seinen Rock sorgfältig zusammen, legte den Hut auf den Rock und auf diesen die Lippen.

Während dieser Zeit hatte der jüngere der beiden Männer die Etöde ergriffen und die Degen aus ihnen herausgezogen. Er übergab Robert den seinen und sagte:

„Nehmen Sie diesen, er ist leichter, als es Degen gewöhnlich sind.“

Robert zitterte nicht. Mit fester Hand ergriff er den Degen, während der Junge: „Vorwärts, meine Herren!“ kommandierte.

Der Offizier bemerkte nicht, daß sein Gegner mit den Waffen vollständig unbekannt war, und, verblendet von seiner Wut und noch immer unter dem Eindruck der empfangenen Ohrfeigen stehend, bohrte er Robert seinen Degen mitten in die Brust.

Dieser wankte und murmelte, während der junge Offizier ihn auffing:

„Ich bin kein Royalist, ich liebe den Kaiser, wie Sie ihn lieben. . . . Auf meinem Herzen finden Sie ein Beilchenbuket, die Lippen waren für meine Mutter bestimmt. . . . Arme Mutter, lebe wohl!“

Dann schloß er die Augen und sprach nichts mehr. Einen Augenblick später hauchte er in den Armen der beiden Offiziere, die heiße Tränen vergossen, seine Seele aus.

Die Mutter lebt noch; der Tod, der ihr alle ihre Lieben geraubt, hat sie verschmäht. Sie lebte noch lange Jahre, ein Bild des Schmerzes und des Grames.



Aus einer sehr beweglichen Schilderung über die Londoner Dienstmädchen geht hervor, wie Unrecht unsere Hausfrauen haben, sich über ihre dienstbaren Geister zu beklagen. Eine englische Dame charakterisierte die Ungeschicklichkeit der dortigen Dienstmädchen damit, daß jede von ihnen zwei linke Arme besitze. Das Höchste in der häuslichen Kochkunst besteht darin, daß ein Mädchen etliche Kohlköpfe oder Kartoffeln in einen Topf wirft und die Grundbestandteile eines Puddings in den Ofen schiebt. Das Roßbeef bereitet sich am Spieß von selbst, und eine Maschine besorgt das Hacken des Fleisches. Die Sancen kauft man flaschenweise fertig beim Delikatessenhändler. Kann eine Köchin eine Sauce und eine Omelette zubereiten, so gilt sie als Künstlerin in ihrem Fache. Das „Hausmädchen“ macht die Betten, aber nicht etwa, indem sie die Matratzen wendet (was niemals geschieht); sie begnügt sich damit, die Bettdecken über die Polster zu ziehen, und so bildet sich auf dem Lager eine dauerhafte Schicht von Schmutz. Das „Hausmädchen“ hält sich an die vom Herrkommen vorgeschriebenen Cerimonie. Sie läßt den Schmutz sich ansammeln, bis die Zeit des großen Reinmachens kommt. Das ist alle acht oder vierzehn Tage. Dann werden alle Möbel in die Mitte des Zimmers geschleppt, und man türmt sie übereinander, wie einen Scheiterhaufen, auf dem man den Göttern ein großes Brandopfer darbringen will. In den Ecken wird krampfhaft gesagt. Hierauf wandern die Möbel an ihren Platz zurück. An ihren Plätzen! Nein. Die Einwohner brauchen geraume Zeit, um sich nach dem Schiffbruche, den das große Reinmachen bedeutet, wieder zurechtzufinden. Die Zimmer sehen hernach aus wie die stümperhafte Welt nach dem Durchzuge der Gothen. Keines dieser Mädchen kann nähen, nicht einmal so viel, um ihre eigenen Effekten in Stand zu halten. Keine kann bügeln. In den Familien, wo zu Hause gewaschen wird, hat man eine Mangel-Maschine. Diese, die auf dem Kontinent nicht ihresgleichen findet, ist dazu bestimmt, ein Wäschestück so lange nach allen Seiten zu zerren, bis es entweder ausgefranst oder in der Mitte zerrissen ist. Betrachtet man ein auf diesem Wege gereinigtes Tuchstück, so hat man einen Begriff von der bewegten See. Wirklich eifrig beschäftigen sich die Hausmädchen nur mit dem Reinigen der Treppentufen und der Metallbeschläge des Kochherds. Die letzteren bearbeiten sie mit solcher Vehemenz, als wollten sie Stahl und Blech mit ihren Händen kneten. Dagegen respektieren sie den Bestand von Spinnweben in der Höhe und lassen sie ungehindert zu Jahren kommen. Mit der Reinigung der Treppentufen sieht man sie in der Regel am Sonnabend bemüht, doch bestimmen sie sich dabei mehr um die auf- und niedersteigenden Passanten als um die Treppe. Jedes Hausmädchen hat eine Uniform oder eigentlich zwei Uniformen. Während der Arbeit wird ein Kittunleid, eine einfache Schürze und ein Häubchen getragen. Um vier Uhr vollzieht sich eine Metamorphose. Da kommt ein anliegendes schwarzes Kleid, eine fleischgefärbte weiße Schürze mit Moussellinbändern, die kreuzweise über den Rücken gesteckt werden, an die Reihe, ferner ein Häubchen, aber diesmal ein möglichst kokettes. Hat die dienende Engländerin ihren „Ausgang“, so glaubt ihr Dienstgeber, wenn er ihr auf der Straße begegnet, eine vornehme Dame zu sehen. Diesen Luxus muß sie freilich durch Verzicht auf das Notwendigste erkaufen. Oft hat sie nur ein einziges Paar Strümpfe, aber Seidenstrümpfe. Die Dienstgeberinnen treten solcher Koketterie nicht nur nicht entgegen, sondern fördern sie noch, und zwar namentlich bei der parlour-maid, welcher die Aufgabe zugewiesen ist, Besuchern beim Kommen und Gehen die Türen zu öffnen, und aus deren Auftreten man Schlüsse auf das Vermögen und die soziale Stellung der Familie zieht. Von 4 Uhr an läßt die Londoner Magd sich auf keine Arbeit mehr ein. Sie liegt, auf ihrem Bette liegend, Romane, während Madame dasselbe Geschäft auf dem Sofa im Salon besorgt. Ihr Wahlspruch lautet: „Alles wie Madame!“ Vor 25 Jahren mochte es auch geschehen, daß sie sich den Tee oder den Reispuder der Hausfrau borgte, dabei aber recht wohl wußte, daß sie etwas Unrechtes tat. Jetzt sieht sie in solcher Gütergemeinschaft etwas ganz Natürliches. Trotzdem betrachtet sie sich als gedrückte Slavein. Das Gesetz begünstigt sie in weitgehender Weise. Sie kann viel leichter den Dienst verlassen, als die Dienstgeber sie wegschicken können. Es soll eine gegenseitige einmonatliche Kündigung stattfinden, aber es genügt, wenn sie ein Unwohlsein vorschützt oder einen bestellten Brief produziert, in dem sie wegen einer dringenden Privatangelegenheit in die Heimat berufen wird, und man muß sie ungehindert ziehen lassen. Die Polizei meugt sich, auch wenn man ihre Hilfe anruft, fast niemals ein, und so führt das Londoner „Hausmädchen“ ein beneidenswert freies Leben.